

# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Königsträume.

Roman von Karl Busse.  
(Nachdruck verboten.)  
(Fortsetzung.)

### 9. Kapitel.

Als Napoleon Rutkowski am nächsten Vormittag zu Pferde stieg, zitterte er wie im Fieber. Eine fast ganz durchwachte Nacht lag hinter ihm, ein Tag vor ihm, der wie kein anderer seines Lebens gewaltige Entscheidungen bringen sollte. Da er Zeit hatte, ließ er das Pferd langsam gehen. Viele hunderte Male hatte er diesen Weg gemacht, niemals in dieser Nervenanspannung wie heute. Wenn er die gleiche Strecke zurücktritt, war alles erledigt, alles entschieden. Es war eigentlich kaum daran zu zweifeln, daß Hanna von Graßnid seine Werbung annehmen, daß ihr Favort seine Zukunft in die alten, sicheren Bahnen lenken würde.

Und doch, wie ein Schulbube zitterte er, wenn er an den Augenblick dachte, wo er ihr gegenübertreten, wo er ihr die bestimmende Frage vorlegen sollte. Hatte er eine geheime Furcht vor einem Nein? Vor einem Nein, das seine ganze Natur aufwühlte, das ihn in die schwersten Kämpfe verstricken mußte?

Er atmete tief. Die Aufregung des gestrigen Tages, die schlaflose Nacht hatten ihn mitgenommen. Bald fühlte er sich matt und zerstückelt, bald klopfen alle Pulse fieberhaft. Jetzt tat die frische Luft ihm wohl; sie machte den Kopf klarer. Im Galopp sprengte er eine Strecke dahin. Plötzlich rutschte der Gaul etwas aus, und beim Weiterreiten merkte der Graf, daß an dem Hufe des rechten Vorderfußes nicht alles in Ordnung war. Er stieg ab und untersuchte.

Nichtig, das Eisen hatte sich gelockert. „Bech!“ murmelte er vor sich hin, und als wär's eine böse Vorbedeutung, flog ein Schatten über sein Gesicht. Nun, Rasgora war nahe, und das Eisen hielt wohl auch noch auf dem Rückweg, wenn er das Pferd vorsichtig gehen ließ. Er zog die Uhr. Der Zeiger ging auf zwölf. So kam er gerade zurecht. Jetzt die Zähne zusammenbeißen und eine schneidige Attacke reiten, wenn man auch nicht Dragoner-Offizier war.

Der Gedanke an Versen kam ihm gerade, als er in die Kirchbaumallee einbog. Im Schloßhof übergab er sein Pferd einem Knecht, der es langsam herumführen sollte, ohne den Sattel abzunehmen. Dann stieg er die Freitreppe empor, und wenige Minuten später stand er vor Hans Albert von Graßnid. Sie waren beide nicht ganz sicher. Der Baron begann von der Jagd, schimpfte auf die Leute, erklärte den Winter für eine unangenehme Jahreszeit und drückte sich um die Frage, was Rutkowski eigentlich wolle, mit vielen Worten herum. Rutkowski merkte es. Da ward er ruhig.

„Verzeihung, Herr Baron, Sie haben meinen gestrigen Brief erhalten?“

Hans Albert prüfete.

„Natürlich, lieber Graf; hm, was ich sagen wollte, was ist denn nun los?“

„Darf ich um einige Minuten Gehör bitten?“

„In drei Deubels Namen! Entschuldigen Sie. Ich habe nämlich Nerger mit den Leuten, da bin ich wohl kräftig. Aber schießen Sie los!“

Hans Albert war doch nicht ganz so sicher wie sonst. Die Kraftworte waren da, aber sie wurden nicht mit der fastigen Natürlichkeit herausgepoltet; sie schienen beinahe beachtlich zu sein, um eine halbe Verlegenheit zu verbergen.

„Nun gut! Ich hatte die Ehre, öfter in Ihrer Gesellschaft verkehren zu können, Herr Baron. Ich hoffe, daß Sie mich dadurch als anständigen Menschen kennen gelernt haben. Ueber meine Familie, meinen Adel brauche ich nichts zu sagen. Wir sind stets stolz darauf gewesen, zu den ersten und ältesten Geschlechtern Polens zu gehören. Daß der Familienbesitz, der in meinen Händen ist, dem Namen und Stande entspricht, darf und muß ich des weiteren hinzufügen. Muchocin und —“

Styblewo, wollte er sagen, aber er kam nicht dazu.

„Alle Wetter,“ vollerte der Baron, „das klingt ja gerade so, als wollte ich Ihre Ställe revidieren.“

Mit rotem Gesicht war er aufgesprungen. Und er suchte mit dem Krüdstock, als wollte er dreinschlagen, obwohl er nicht im geringsten zornig, sondern nur gräßlich verlegen war.

Rutkowski kannte ihn. „Nein,“ erwiderte er, „Sie müssen schon weiter zuhören. Ich wollte nur sagen, wie die Verhältnisse liegen. Denn ich bin hier, Herr Baron, um mir das Teuerste zu erbitten, was ein Vater vergeben kann. Kurz: Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter. Als ehrlicher Mensch bekenne ich Ihnen, daß ich Fräulein Hanna schon lange von Herzen liebe und verehere, und daß ich hoffe —“

Krach! dröhnte der Krüdstock auf die Dielen, daß der Graf erstaunt innehielt. Stiernackig und grollend sah Hans Albert da, die Blicke auf der Erde. Er hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt und schob jetzt den Krüdstock, mit dem er den Schlag geführt hatte, in der Dielenrinne auf und nieder.

„Herr von Rutkowski,“ grollte Hans Albert, nachdem der Graf seine Werbung vorgebracht hatte, „der Deubel soll mich bei lebendigem Leibe braten, wenn ich nicht gestern nach Ihrem Brief schon Lunte gerochen habe. Nehmen Sie mir das nicht krumm, aber daß die Sache mir nicht gerade angenehm ist, kann sich jeder Mensch an seinen zehn Fingern abzählen. Da sehe ich hier auf Rasgora und ziehe meinen Kohl. Meine Frau ist tot. Hat mich oft genug geärgert, aber war sonst ein gutes Weib. Wen habe ich noch? Mein Junge ist beim Militär und wäre unglücklich, wenn er den bunten Rod ausziehen müßte. Bleibt gerade noch das Mädel. Und nun kommen Sie und haben nichts Besseres und nichts Schlechteres vor, als mir auch noch das Mädel wegzunehmen. Und dafür soll ich womöglich noch Krokodilstränen heulen und Sie gerührt umarmen! Ist das nicht verrückt? Das mag ein Vater tun, der ein halbes oder

ganzes Duzend holder Jungfräulichkeiten herankommen hat. Aber ich habe nur die eine. Na, nichts für ungut, ich wollte damit nur sagen, daß Sie sich nicht wundern sollen, wenn ich keine Jubelarien singe."

"Aber, mein Gott," unterbrach ihn Rutkowski etwas geärgert, "Sie können doch unmöglich verlangen, daß Fräulein Hanna deswegen nicht heiratet!"

"Bomben und Granaten, wer tut denn das? Ich etwa? Fällt mir nicht ein! Die Weiber sind zum Heiraten da! Aber es braucht doch nicht gleich zu sein! Glauben Sie etwa, daß ich gerade viel Sehnsucht habe, Großvater zu werden? Wenn's drauf und dran kommt und mir das Mäd'el wirklich wegskamoriert wird, heirate ich schließlich noch selber! Basta!"

"Ja, und im übrigen steht es leider einmal fest, daß Sie einen Antrag gemacht haben. Was sollte ich gegen Sie haben? Gar nichts! Jeder andere, wenn Sie das trösten kann, wäre mir wahrscheinlich noch weniger angenehm, wenn er mir mein Mäd'el partout wegnehmen will. Wie gesagt, lieber Graf, ich schätze Sie ganz aufrichtig. Aber daß es gerade die Hanna sein muß! Dafür ist man nun Vater! Und um auf Ihre Angelegenheit zurückzukommen: es ist sehr vornehm von Ihnen, zuerst zu mir zu kommen. Aber da Sie mich doch nicht heiraten wollen, so hat hier Hanna und niemand anders das letzte Wort zu sprechen. Will das Mäd'el Sie haben, so ist die Sache erledigt. Dann hat sie ihr Glück oder Unglück sich selbst zu verdanken. Ich habe nur darauf zu sehen, daß sie keinem Scharken in die Hände fällt, sondern einem anständigen Kerl. Und ist er anständig, so mag er meinerwegen sogar bürgerlich sein, ob mir das Herz auch dabei bluten möchte. Doch so habe ich mir's vorgenommen, und schließlich gebe ich ja nicht meinen alten, guten Namen weg, sondern sie. Das ist meine Meinung. Ich will mit den Weibergeschichten nichts zu tun haben. Und, der langen Rede kurzer Sinn: Wenn der Himmel Sie also zu meinem Schwiegerföhn bestimmt hat, so mag's gut sein, denn ich kenne Sie und achte Sie. Mehr kann ich Ihnen nicht antworten. Das andere, die Hauptsache, müssen Sie mit meinem Mäd'el schon selbst ausmachen. Ich schicke Sie Ihnen herein, und dann legen Sie in Gottes Namen von Liebe und ähnlichem Zeug los. Ich gehe derweilen einen Kognak trinken. Wenn Sie fertig sind, dann lassen Sie's mich gütigst wissen. Amen!"

Hans Albert stapfte nach der Tür und verschwand. Man hörte ihn rufen. Der Ruf durchdröhnte das ganze Schloß. Kopfschüttelnd hatte Napoleon Rutkowski ihm nachgesehen. Das nannte sich nun Brautwerbung. Eigentlich hatte er sich die Sache doch anders vorgestellt! Dieser deutsche Baron war wirklich zum Heulen! Da bekam er einen netten Schwiegervater. Ein etwas ironisches Lächeln flog um seinen Mund. Doch in diesem Augenblicke hörte er leichte Schritte auf der Treppe.

"Kusst du mich?" fragte Hannas Stimme.  
"Aufzuwarten!" brummte der Vater. "Geh' mal in mein Zimmer!"  
"Na, und?"

"Ist deine Sache! Mady, was du willst!"  
Gleich darauf öffnete sich die Tür. Neugierig und verwundert trat Hanna ein.

"Ah!" entfuhr es ihr, als sie den Grafen bemerkte. Sie ahnte sofort, was er wollte. Eine dunkle Röte flog über ihr Gesicht. Aber zurück konnte sie nicht mehr. Er hatte sich tief gebeugt.

"Herr Graf?" sagte sie fletsam.  
"Kein anderer, Gnädigste!" Und als er ihr die Hand gefüßt: "Ich wollte mich nach dem Befinden erkundigen, aber ein einziger Blick sagt mir, wie überflüssig das ist!"

Hastig griff sie die Worte auf.  
"Ich bin ja gottlob niemals krank. Das habe ich von meinem lieben Vater. Ich weiß gar nicht —"

Wie suchend sah sie nach der Tür.  
"Der Herr Baron hat nur einige Anordnungen zu treffen. Es freut mich von Herzen, daß mir dadurch Gelegenheit gegeben wird, mit Ihnen zu plaudern. Wenn man seine Einsamkeit so schwer fühlt wie ich, ist das wahrlich Labfal und Erquickung."

Sie hatte sich gesetzt und schweigend auf einen Stuhl gebeut. Sie sah ihn nicht an und zupfte unablässig an einer Troddel des Sessels, in dem sie Platz genommen.

"Ich sollte meinen," erwiderte sie, "daß bei der Fülle von Arbeit, die doch mit der Bewirtschaftung zweier großer

Güter verknüpft ist, die Einsamkeit weniger empfunden wird."

"Arbeit füllt den Menschen wohl nie ganz aus. Ober sind Sie anderer Meinung?"

Sie zuckte die Achseln: "Wie könnte ich das sagen?"  
"O, ich bitte sehr: Die Jugend wird die Frage am richtigsten beantworten."

"Weil sie die wenigste Erfahrung hat, Herr Graf?"  
"Nein, weil sie die größte Sehnsucht hat."

Einen Augenblick schlug sie die Augen auf. "Ich verstehe Sie nicht ganz."

"Soll ich das wirklich glauben, Gnädigste? So wenig kennen Sie die Sehnsucht? Diese Sehnsucht, die uns eben immer von neuem sagt, daß Arbeit ein Leben doch nicht ganz ausfüllen, ein Herz doch nicht ganz befriedigen kann? Man nennt die Deutschen sonst gerade das Volk der Sehnsucht!"

Sie zögerte etwas. "Sehnsucht entsteht nur da, wo etwas fehlt. Wenn ich alles, was ich mir wünsche, besitze, wo soll da die Sehnsucht herkommen?"

"Dann sind Sie sehr glücklich oder sehr unglücklich."  
"Warum gleich so extrem, Herr Graf? Nennen Sie es zufrieden!"

"Das können Sie nicht sein!"  
"Ah!" Mit halbem Lächeln lehnte sie sich zurück. "Wissen Sie das so gut?"

Mit den halbgeschlossenen Augen sah er sie an. "Viel leicht, denn wie kann ein Mensch zufrieden sein, vor dem das Höchste, was das Leben bieten kann, noch unerreicht liegt? Ich glaube Ihnen nicht, gnädiges Fräulein, daß Sie hier ganz zufrieden sind. Ich glaube nicht, daß Sie hingehen einen Tag wie alle Tage ohne die große Sehnsucht nach etwas Neuem, nach einem heißeren und schöneren Leben. Ich glaube nicht, daß Jugend ohne Sehnsucht nach Jugend ist!"

Seine Worte selbst waren heiß gefärbt. Ueber die Gestalt des Mädchens lief ein leichtes Bittern. Sie blieb stumm und hatte die Hände in den Schoß gelegt.

Da lachte der Graf plötzlich halb für sich, ein kurzes, unsicheres, leises Lachen.

"Da mühen wir uns ab, Worte zu machen und Schaum zu schlagen, wie man es sonst auch tut. Und trotzdem hat mich wahrlich heute etwas anderes nach Nasgora geführt. Wissen Sie das nicht, was es ist?"

Er stand auf. Die schmale Rechte spannte sich um die Lehne des Stuhles.

"Ich habe eben Ihrem Herrn Vater gesagt, Fräulein Hanna, daß ich die große und wilde Sehnsucht habe, daß ich Tag und Nacht nur an eins denke, und das sind Sie, daß ich mit meiner großen Liebe nur hergekommen bin und hier vor Ihnen stehe, um mein Urteil zu erwarten."

(Vortsetzung folgt.)

### Im Vorübergehen.

Von Paul Alexander Schettler.

(Nachdruck verboten.)  
Hans.

Jeden Morgen steht er am Bürgersteig und wartet auf mich; während seine Gebieterin mit Blechkanne und Schöpfmaß in die Häuser geht, um die frische Morgenmilch zum Kaffee zu verschicken, steht Hans, der Karrenkaut, geduldig, ein Philosoph, und schaut ins Leere.

Aber, ist auch sein Geist vielleicht in unsichtbare Gedankengänge verirrt, er kennt meinen Schritt und wendet den Kopf, wenn er mich kommen hört. Das Schicksal hat es gefügt, daß ihn just sein Geschäft in meine Straße führt, wenn ich ins Bureau gehe. Das geschieht jeden Morgen Schlag 1/28 Uhr, pünktlich. Denn wie Bureau-menschen müssen auch Milchkarrenkaut die Tugend der Könige zu der ihrigen machen.

Und Hans weiß, daß ich ihm den guten Morgen, den wir uns wünschen, durch ein vom Kaffee abgepartes Zuckersäckchen verschöne, das ich ihm in das samtweiche Maul stecke, und an dem er mit kindlichem Genießertum knabbert, bis ich um die Ecke bin.

Jeden Morgen ist das so gegangen. Im Winter wie im Sommer. Der Krieg und die jeweilige politische Lage änderten nichts an unserm stillschweigenden Abkommen. Es sei denn, daß einer von uns beiden hätte in den Krieg müssen. Aber das Vaterland verzichtete bisher auf uns. Unser freundschaftliches Verhältnis blieb das alte, bis —

Ja, eines Tages geschah etwas Unerwartetes. Das übliche Zuckersäckchen neben meinem Morgenkaffee fehlte — und Hans schnurverte vergebens an meiner Hand, als ich an ihm vorüberkam. Meine Hand war leer.

"Der Zuder ist ausgegangen, Hans!" sagte ich und klopfte meinem Freunde den Hals. "Der Krieg, lieber Hans! Siehst Du,

ich hätte Dir ja gern Dein Stückchen Zucker mitgebracht, aber die Zuckermapotheke zwingt mich — und Saccharin ist doch nichts für Dich, wie?"

Dans suchte ungläubig nach meiner Hand. Schließlich sah er mich mit seinen großen Kinderaugen enttäuscht und gekränkt an. "Wir alle müssen heute sparen," redete ich ihm zu und ging. Er schüttelte unbehaglich die Mähne.

Sparen? Er begreift nicht, daß es nicht einmal ein kleines Stück Zucker für ihn geben soll, und mit traurigem Blick schaut er mir nach.

Aber jeden Morgen, wenn er mich kommen hört, wendet er den Kopf und spürt die Ohren. Er hofft und hofft, daß ich ihm doch wieder sein Stück Zucker bringen werde.

Der Tanzsaal.

Der Herr Bürgermeister hatte Kartoffeln hereinschaffen lassen, viele Eisenbahnwagen voll brauner Kartoffeln, die an die Bürger der Stadt verteilt werden sollten.

Es war ein gewaltiger Segen der trefflichen, nahrhaften Knollenfrucht, der plötzlich über die Stadt hereinbrach. Ueber den Segen durfte der Bürgermeister sich freudig die Hände reiben, aber bei der Frage der Augenblicklichen Unterbringung begann er sich doch hinter den Ohren zu kratzen. Wer hätte auch gleich einen Keller, der für die ganze Gemeinde langte, zur Stelle gehabt?

Also mußte als Notbehelf ein leerer Tanzsaal zum Kartoffelkeller abanieren, mußte die Mengen fassen, bis die Verteilung vor sich ging und jeder Bürgerkeller das Seine bekam.

Ein Tanzsaal!

Der Tanzsaal lag draußen vor der Stadt. Das junge Volk war allsonntags hinausgeschlendert in fröhlichen bunten Gruppen, lachend und verliebt, die Alten gravitätisch mit den Nachbarn im Sonntagstaat.

In die lauen Sommernächte hatte die Tanzmusik ihre rhythmischen Weisen gebildet, die Alten hatten beim Kaffee oder Bier gefessen, die Jungen drehten sich im Wirbel der klingenden taumelnden Lust.

Ein leerer Tanzsaal war es geworden, als die Kriegstrommel hart und unerbittlich die elegische Tanzmusik verstummen machte. Und nun häuften sich Berge von Kartoffeln dort, Kartoffeln, die notwendigste Nahrung der Gemeinde.

Und wieder zogen sie hinaus, Junge und Alte, den bekannteren Weg zum Tanzsaal. Es waren bunte Gruppen; mit Körben und Säcken, mit Wägelchen kamet sie. Aber sie waren ernst. Kein Ueberschwang, kein gravitätisches Stolzieren, es war ein stilles Wallfahrten. Sie drängten sich geduldig am Eingang des Tanzsaales, in dem ein lebhaftes Hantieren war, und warteten mit scharfer Ergebenheit.

Ihre Blicke waren mehr in sich gefehrt, ihre Lider gesenkt, und nur ein paar Augen verloren sich lose zufällig über die Menge hinaus, und da sahen sie, daß über dem Eingang des ehemaligen Tanzsaales ein buntes Etwas hing, ein Gewirr von bunten Fäden und verbläuteten Parviertlanden — ein Parviertland, das die Zeit der großen Auskehr vergessen hatte, mit großen Schnörkelbuchstaben:

Heute großer Extraball.

Schönheitskonturren.

Feenhaftes Brillantfeuerwerk.

Schönheitskonturren, — — Brillantfeuerwerk — —  
Und die es sahen, lächelten still über sich hinaus.

Sonntag war es . . .

Sonntag war es, die Glocken sangen ihr Morgengebet.

Sie sahen auf der Bank vor dem Hause, Großvater, Großmutter und der selbgraue Enkel.

Der Enkel erzählte von draußen, von Taten und Abenteuern, von heißen Tagen und harten Nächten, Stürmen und Schlachten. Er sprach davon wie von einem grausig spannenden Theaterstück, das sich vor seinen Augen abgespielt. Und er hatte doch mit auf der Szene gestanden. — Aber hier dabei war ihm alles wie in eine weite Ferne gerückt. Bloß an seinem Waffengrad blinkte und nickte zustimmend das Eisenkreuzlein.

Großvater passte aus der langen Pfeife und lauschte den Erzählungen des Jungen. Ueber seinem Gesicht lag ein eigenes, ein verklärtes Lächeln, als höre er nicht nur die Worte des Soldaten, als lausche er auch in sich hinein. In seinen Augen glom ein selbiges Grünnern. Vergessenes würde zu blutwarmem Erleben.

Er lächelte und nickte.

"A'rat wie Siebzig!"

Zu seinen Worten nickte gleichfalls ein Eisenkreuzlein, das sich Großvater heute angeheft hatte, das Kreuz von Siebzig.

Großmutter aber sah schweigend und nachdenklich hinaus über die Landstraße in die blauen Bergwälder drüben. Wurden in ihrem grauen Sorgenkopf auch alte Bilder wach, oder hing sie eigenen Gedanken nach?

Einsmal sagte sie:

"Schar, da kommt die Vene!"

Großvater schien es zu überhören, aber der junge Krieger staute und blickte auf. Dann erhob er sich ungeschickt und ging dem Mädchen einige Schritte entgegen.

Sie standen sich gegenüber, der Soldat und das junge Mädchen. Sie legten zum Gruß die Hände ineinander und blickten einander

in die Augen, mit einem langen, hingebend schönen Blick. Einige Herzschläge verweilten sie so.

Großvater sah auf, passte und nickte.

"A'rat wie Siebzig!" und griff nach Großmutter's wecker Hand. Großmutter lächelte vorsonnen.

Die Glocken sangen ihr Morgengebet . . .

Franz-Joseph-Anekdoten.

Die innige Liebe und Verehrung, die dem heimgegangenen greisen Kaiser Franz Joseph von allen Stämmen seines Volkes entgegengebracht wurde und die in frohen und trüben Stunden ein festes Band um Fürst und Untertanen schlang, wird sein Bild für immer weiterleben lassen als das eines Herrschers von seltener Herzengüte, als eines Menschen, der mit dem Sinn für frischen Humor anforderndlich viel Bartsgefühl verband. Nichts hat dem Kaiser gleich nach seiner Thronbesteigung so die Liebe seines Volkes gewonnen, wie die furchtlose Haltung und treue Fürsorge, die er bei der Choleraepidemie in Wien bewies. Wie er für seine Person auf die Ansteckungsgefahr nicht achtete, so riet er auch einmal einem seiner Begleiter, der Familienvater war, das Cholerahospital zu betreten. Als dieser Herr aber den Kaiser daran erinnerte, daß er sich als Vater von Millionen noch viel mehr vor Gefahren hüten müsse, erwiderte der Kaiser ernst: "Ich bin Landesvater für Gesunde und Kranke, drum ziehst mich zu meinen kranken Kindern hin; wenn Ihre Kinder im Spital weilten, würde ich Sie auch nicht hindern, sie zu besuchen." Das Unterschreiben von Todesurteilen war für Kaiser Franz Joseph ebenso schrecklich wie dem alten Kaiser Wilhelm. Lange sah er eines Tages schweigend vor einem ihm vorgelegten Urteil, endlich ergriff er die Feder, aber schon beim ersten Namenszuge fiel eine Träne auf die Schrift und verläschte sie. Da faltete der Kaiser das Papier zusammen und gab es seinem Sekretär mit den Worten zurück: "Tränen löschen jede Schuld aus. Ich kann das Urteil nicht unterschreiben. Sehen Sie selbst, mein Name ist verwischt, ich schenke dem Verurteilten das Leben!"

Besonders reizvolle Geschichten sind im Volke von Kaiser Franz Josephs Jagdleben im Umlaufe, gab er sich doch im "Steirer Gewand" am ungezwungensten und verkehrte mit seinen Pöplern in einem besonders leutseligen Ton. So hatte er eines Tages in den Trautaler Alpen einen hervorragend schönen Gemshod zur Strecke gebracht und blickte sich gerade über das Tier, als ein Treiber luchswild hervorjoch. "Kamst me zu Recht, du," schrie er den Kaiser an. "Der Bod war'n Kaiser vermeint und mit dir." "Kann dir ja gleich sein, wer den Bod schiaht, mit?" war die lächelnde Antwort des Verantw. "A beilei, so a Brackterl mit solche Kriderkn gehört nur für unsern gnädigsten Herrn!" "Ra alsdann" lachte der Kaiser, "da hänge ich mir die Kriderkn in meiner Villa am Föhler Saizenberg auf." Die verlegen gestotterte Entschuldigung des Treibers beantwortete Franz Joseph mit einem gütigen: "Du darfst dir das doppelte Schußgeld holen!"

In seinem Schloßpark entrappte der Kaiser einmal zwei junge Leute beim Wildern und führte sie eigenhändig ab. Dann erklärte er den beiden schredensbleichen Sündern: "Ich brauche zwei Jagdaufseher. Ich nehme euch; denn keiner kann sachkundiger sein als ihr!" Die beiden waren von dieser unverdienten Gnade so ergriffen, daß von da ab die Jagdgründe des Kaisers niemals treuere Hüter gehabt haben. Jedem Jugendübermute brachte der Kaiser stets wohlwollendes Verständnis entgegen. So raufte eines Tages in der Militärakademie ein Schüler aus dem vor ihm liegenden Federhute des Kaisers eine Feder nach der anderen aus, bis der Hut plötzlich fortrutschte und den Arm des Monarchen traf. "Was wollten sie den mit diesen Federn mein Lieber?" fragte der Kaiser. "Ein Andenken, Majestät," stammelte der unglückliche Schüler. "Genügte da nicht eine Feder?" "Nein, Majestät!" war die Antwort, "meine Kameraden wollen doch auch jeder eine!" "Nun, dann muß ich Ihnen wohl den ganzen Busch lassen," lächelte Franz Joseph und wandte sich an den Professor, in dessen Stunde er gekommen war: "Herr Hauptmann, Sie haben wohl die Güte, mir indes Ihre Kappe zu leihen!" Und mit der fremden Hauptmannskappe ging der Kaiser weiter. — Wenn jemand durch die Gegenwart des Kaisers in Verlegenheit geriet, so fand Franz Joseph wohl immer das erlösende Wort, um die Unbehaglichkeit zu vertreiben. Bei einer Ausstellung in Budapest hatte der den Kaiser führende Herr die einzelnen Aussteller dem Kaiser vorzustellen. Er war so verwirrt, daß er bei jedem Herren sagte: "Herr X. — Seine Majestät. — Herr Y. — Seine Majestät. — Herr Z. — Seine Majestät." — Der Kaiser hörte auch ganz geduldig zu; als aber die Reihe an den vierten kommen sollte, da sagte er lächelnd: "Nun, ich glaube, die übrigen Herren dürfen mich jetzt schon kennen!" In ähnlich humorvoller Weise griff der Kaiser auch selbst ein, als die Zeremonie des kirchlichen Krönungsfestes in Budapest einigelt wurde und durch die Verlegenheit des Bischofs der Kaiserin ins Stocken geriet. Der Bischof war so verwirrt, daß er den Augenblick vergaß, in dem er die Kaiserin zum Altar zu geleiten hatte. Es entstand eine peinliche Pause. Da ging der Kaiser selbst auf den vor Erregung zitternden Kirchenfürsten zu, drehte ihm mit einem sanften Ruck nach der Kaiserin um und sagte freundlich aufmunternd: "Also (dauern S'), dorten ist S', die Kaiserin. Jetzt gehens S' hin, nehmens S' und bringen Sie S' her." Damit war der Pann gebrochen und die Generalsprobe zu der säubereren Zeremonie konnte weitergeben.

## Vermischtes.

\* Die Getreidekeime als Fettquelle. Die Bemerkungen, alle bekannten Verfahren der Fettgewinnung für den Großbetrieb auszubauen, damit Deutschland nach Möglichkeit seine in irgend einer Form vorhandenen Fettvorräte auch wirklich für die Volksernährung flüssig machen kann, haben die Aufmerksamkeit der mit dieser Aufgabe betrauten Kreise, in diesem Fall des „Kriegsauslasses für Oel und Fett“, auf eine bisher kaum beachtete Fettquelle, den Getreidekeim, gelenkt. Bisher fiel dieser in seiner Zusammensetzung und Nährkraft fleischähnliche Bestandteil des Getreidekeimes mit der Mele ab und wurde so der menschlichen Ernährung entzogen, während doch, mit verhältnismäßig einfachen Mitteln die Abscheidung der Mele in den Mählen zu erreichen wäre. Damit wären aber zwei überaus wichtige Nährstoffe mit einem Schlage der planmäßigen Gewinnung zugänglich gemacht, Fett und Eiweiß. Ein bloßes Lagern der Mele ist nicht angängig, weil die reichlich vorhandenen Fermente zum Teil die ebenfalls ausgiebig vorhandenen fettähnlichen Stoffe so zu spalten vermögen, daß ein unangenehmer bitterer Geschmack mit der Zeit auftritt. Löst man dagegen die Mele, die bei Roggen z. B. mit 12 Prozent veranzählt werden dürfen, aus den isolierten Keimen heraus, so kommt man dem erwähnten Prozeß zuvor und hat die 36 Prozent Eiweißstoffe in einer für die Ernährung einwandfreien Weise gewonnen. Das Fett läßt sich industriell verwenden oder nach Raffinierungsprozessen auch als Speiseöl gebrauchen. Da, wie Prof. H. Bornian in der „Mischau“ mitteilt, der Keim beim Weizen z. B. 2-3 Gewichtsprozente ausmacht, darf bei einer praktischen Ausbeute von nur 1-1,5 Prozent — selbst nur  $\frac{2}{3}$ , der deutschen Getreideernte mit einbezogen —, noch immer auf 100-150 Tausend Tonnen Mele gerechnet werden, die 5-10 000 Tonnen Oel sich entziehen lassen. Die großen Mengen Mehlmehl konnten insoweit weiten Bevölkerungskreisen billig zur Verfügung gestellt werden.

\* Londoner Einkaufsfreuden. Die folgenden Szenen, aus denen mit aller Deutlichkeit die unpatriotische Praxis der Kaufleute in England hervorgeht, veröffentlicht der „Daily Chronicle“: In einem Kolonialwarenladen. Kundin: „Ich möchte ein Pfund Zucker, bitte.“ Verkäufer: „Ja, und was außerdem?“ Kundin: „Sonst brauche ich nichts.“ Verkäufer: „Das tut mir leid, gnädige Frau, aber wir können nicht Zucker allein verkaufen. Überhaupt verkaufen wir Zucker nur an ständige Kunden.“ Die Kundin: „Aber das bin ich doch.“ Der Verkäufer: „Ganz recht, aber dann müssen Sie noch andere Waren um 5 Schilling kaufen.“ Die Kundin: „Das ist ja einfach lächerlich.“ Der Verkäufer: „Wir leben im Kriege, gnädige Frau.“ Die Kundin: „Ja, mit Deutschland, aber nicht mit den englischen Hausfrauen.“ Der Verkäufer: „Nehmen Sie doch Zucker und Gurken.“ Die Kundin: „Aber ich brauche keine Gurken.“ Der Verkäufer: „Dann ist nichts zu machen. Wieviel.“ Die Dame geht wütend fort und kauft in einem anderen Laden 100 Briefbogen und Kuverts, um sich bei den zuständigen amtlichen Stellen und mindestens einem Duzend Parlamentsmitgliedern zu bedanken. — In einem Modengeschäft: „Bitte, haben Sie schwarzen Tüll?“ „Ja, gnädige Frau. Mit Tüll wird Winterstoff, Seide oder ein Tugend Phantasietragen verkauft.“ „Wie bitte, ich verstehe Sie nicht recht.“ „Ja, sehen Sie, Tüll allein können wir unmöglich verkaufen. Mit jeder Einzelware, die wir verkaufen, muß noch eine andere genommen werden. Bei Tüll müssen Sie unter Winterstoff, Seide und Phantasietragen wählen.“ „Aber warum soll ich diese Dinge nehmen, die ich gar nicht brauche?“ „Im Interesse der nationalen Sparamkeit.“ „Doch das ist nicht Sparamkeit, sondern Verschwendung.“ „Ach nein, das verhindert die Jagd nach einzelnen Artikeln und den daraus entstehenden Mangel. Es ist nur in Ihrem eigenen Interesse.“ „Aber wenn ich Tüll bekomme, will ich ohnehin noch eine Bluse dazu kaufen.“ „Gerne, mit Wulsen gehen lichtdurchlässige Zeppeleinvorhänge, Rollwaren oder...“ „Ich will aber nur Tüll und eine Bluse.“ „Sie werden sehen, daß die anderen Artikel auch sehr nützlich sind.“ „Nun, dann geben Sie mir in Gottes Namen auch noch ein Paar Schuhe.“ „Bitte sehr, mit Schuhen müssen Sie nur drei Paar Strümpfe kaufen.“ „Ich habe zwölf Paar zu Hause.“ „Tut mir leid, Schuhe und Strümpfe können wir nicht trennen.“ „Das ist eine Unverschämtheit. Dann kaufe ich überhaupt nichts. Sie können mich nicht zwingen, bei Ihnen einzukaufen.“ „Noch nicht — aber bald!“ In einer Heu- und Kornhandlung: „Was kostet eine Tonne Heu?“ „Die eine Sorte 7 Pfund 10, die andere Sorte 8 Pfund 5.“ „Dann geben Sie mir zwei Tonnen der zweiten Sorte.“ „Und dazu zwei Tonnen der ersten Sorte, nicht wahr?“ „Die brauche ich nicht.“ „Wir verkaufen die eine ohne die andere nicht.“ „Warum nicht?“ „Wegen der Kriegszeit.“ „Was hat das mit dem Krieg zu tun?“ „Der große Verbrauch des Heeres macht es notwendig, jedem Käufer zweimal so viel zu geben, als er verlangt, damit keine Not eintritt.“ „Diese Vogt ist mir unverständlich.“ „Geschäftsdringlich, mein Herr! Wenn Sie einen Sack Hafer nehmen wollen, müssen Sie auch einen Sack Weizen nehmen. Wenn Sie ein Pferd haben wollen, müssen Sie auch einen Wagen kaufen, wenn Sie einen Wagen kaufen wollen, müssen Sie auch Baumzeug nehmen, wenn Sie Baumzeug kaufen, müssen Sie auch Lublutter und Hundelucken

nehmen. Hundelucken wird aber nur verkauft, wenn Sie auch einen Hund nehmen, mit einem Hund hinwiederum... „Und wann nimmt dies ein Ende?“ „Niemals, mein Herr. Wenn Sie einmal Käufer sind, müssen Sie auch Käufer bleiben, bis an Ihr Lebensende — oder zumindest bis zum Friedensschluß!“

\* Der Ursprung des Marzipans. So weit verbreitet auch die Beliebtheit des besonders zu Weinachten vielgebehrten Marzipans ist, so wenig ist doch der Ursprung dieses in der Hauptsache aus Mandeln und Zucker hergestellten Gebäcks und die Art, wie es seinen Namen erhielt, bekannt. Hierüber gibt eine alte Chronik der Stadt Lübeck Auskunft, in welcher sich, nach der Zeitschrift Niederlachten, die folgende Erklärung findet: „1407 war ein so kalter Sommer, daß alle Früchte verbarben und eine so große Hungersnot entstand, daß die Menschen Gras und Heu eisen mußten und der Bissen Brot, wie eine wälsche Maß groß, drei Pfennige kostete. Diese kleinen Bröte nannte man Marckusbröden. Man hat sie zum Andenken der betrübten Zeit in der Folge am Marckustage, wo sie dann, reich gewürzt, den Namen Marzipan erhielten.“ Das Wort Marzipan selbst stammt aus dem Lateinischen „marci panis“, auf Deutsch Marckusbrot. Wenn es auch noch mehrere andere Deutungen für das Wort Marzipan gibt, so dürfte doch diese den meisten Anspruch auf Wahrheit machen.

## Büchertisch.

— Die Stimme von Helgoland. Roman von Ideno von Kraft. Geheftet M. 3,50, gebunden M. 5.—. Verlag Grethlein & Co., G. m. b. H., Leipzig. — Es ist ein stilles, gehaltvolles Buch voll feinstem Stimmungszauber, das uns Ideno von Kraft in seinem neuesten Werk „Die Stimme von Helgoland“ geschenkt hat. Von jener Zeit ausgehend, da Helgoland aus der englischen Herrschaft in deutschen Besitz übergegangen ist, erzählt das Buch in seinem ersten Teil in lebendiger und reizvoller Weise von den fünfundsiebzig Jahren Helgolands deutscher Vergangenheit. Der zweite Teil hingegen wurzelt ganz in den Ereignissen unserer Tage. Lösend und verbindend, allgewaltig und machtvoll, wandelt der Krieg Leben und Schicksal. Der ganze Roman, lebensecht und reich an Motiven und seinem Erleben, dürfte zu jenen Werken gehören, die auf den Leser nachhaltigen Eindruck machen.

— Dora Barnas: Das Buch der Spiegel. Kenien-Verlag, Leipzig. Preis 2 M. — Ein märchenhaftes Roman geht durch dieses Buch, dessen Gestalten schattenhaft, beinahe nur in Konturen vorüberziehen. Hinter allem steht als Symbol der Spiegel der Lebenskenntnis, alles zergliedernd und in einem jeden Partikeln höhere Leuchtkraft und vertieftes Erkennen gebend. Von der realen Rosoko-Liebeslegende über das Phantastische hinaus bis zum Ausklang, dem prägnanten Bozellan-Märchen im Manneschrift, ist alles in weicher Harmonie zu einem wohlklingenden Ganzen verwoben.

— Goethes Lili, der Frankfurter Patrizierochter Lili Schönemann, ist ein kleines, sehr hübsch angelegtes Buch gewidmet, das aus der Feder von Franz Schwab als neuester Band der bekannten Sammlung „Frauenleben“ (Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig) soden erschienen ist. Zu den Frauen, die aus eigener Kraft sich die Unsterblichkeit erlangt, gehört die Heldin dieser Blätter nicht. Sie wäre, wie so viele ihrer Schwestern, der Vergessenheit anheim gefallen, wenn sie nicht das Glück gehabt hätte, einem Goethe zu begegnen und von seiner Liebe begnadet zu werden. Das Verhältnis beider zueinander macht es unvermeidlich, daß diese einer Frau gewidmete Monographie sich samt wie ein Beitrag zu einer Goethebiographie ausnimmt, was dem Büchlein jedoch nicht im mindesten zur Unzierde gereicht.

— Eine gründliche und klare Darstellung der allgemeinen Grundlagen und politischen Voraussetzungen der italienischen Kriegsführung geben die Seite 105 und 106 der bekannten Veröffentlichung „Der Völkerkrieg“. (Herausgegeben von Dr. C. F. Baer, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.)

## Arithmogriph.

1 2 3 4 wird einen Fluß die nennen  
In fremdem Land, man sagt auch „fern im Süd“.  
Nach 3 4 2 1 alle Damen brennen,  
Wenn es modern, chic, elegant und „schick“;  
Die Männer halten nichts von solchem Schimmer.  
4 2 1 3 ist bei dem Spiel beliebt,  
Weil es mit dem gekrönten Haupte immer  
An zwanzig oder vierzig „Gute“ gibt.  
(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Silberrätsels in voriger Nummer:

Samuel — Togo — Estoe — Piccolo — Harmonium —  
Ebro — Nationalconvent — Schiaparelli — Objektiv — Nige;  
Stephenion, Locomotive.